

---

## Albert Ballin

Von

Joseph Carlebach

Wer war Albert Ballin? Wer war der Mann, der die Hapag zur größten Reederei ausgestaltet hat und ein persönlicher Freund Wilhelms II. war? Der Mann, der im Weltkrieg, wegen seines „jüdischen Patriotismus“ verkannt, die Katastrophe Deutschlands vergebens abzuwehren versuchte und dem Abgang seines kaiserlichen Freundes ein wahrhaft heldisches Ende entgegensetzte: Wer war er wirklich? Ein Ritter der Konjunktur oder ein Wirtschafts-genie, ein Günstling des Schicksals oder ein Mann eigener Kraft? Bleibt von dem Menschen und Juden, wenn man von ihm die meteorgleiche Laufbahn, den beispiellosen Erfolg abzieht, noch etwas übrig, was Albert Ballin ist, nicht was er war und ward?

Diese Fragen wird wohl mancher unter uns gestellt haben, wenn die Tageszeitungen diesem Namen einmal wieder die Eintagsberühmtheit einbrachten, die sie allein zu vergeben haben. Diese Fragen haben ihre klassische Beantwortung in einem Buch von Peter Franz Stubmann gefunden: „Ballin, Leben und Werk eines deutschen Reeders“, Berlin, Hermann Klemm A.-G., in Ganzleinen Mk. 6.75, in Halbleder Mk. 8.50. Stubmann ist ein Hamburger Senator. Er ist ein ungewöhnlicher Kenner der ganzen Hamburger Verhältnisse, er kennt die Gesamtentwicklung der Elbestadt zum Riesenhafen und den Anteil der deutschen Großreedereien daran; er kennt die seelische Struktur der Kaufmannsstadt, die mit dem rechten Einschlag hochmütigen Patriziertums und selbstgewisser Überlegenheit sich so gern als die Elite der Menschheit empfindet. So wurde Stubmanns Buch ein Werk reichster sachlicher Aufklärung, voll positiven Ma-

terials über diese interessante Epoche des deutschen Handels in seiner Verbindung mit dem technischen Fortschritt des Dampfschiffes und der wachsenden politischen Macht des deutschen Kaiserreiches. In dieser Fülle fesselnder Einzelheiten, auf diesem Hintergrunde internationaler Beziehungen der Völker und erdumspannender Energie der Schifffahrt-Gesellschaften erhebt sich die Gestalt Albert Ballins, zu immer mächtigeren Dimensionen des Einflusses und des Wirkens emporwachsend.

Da zeigt sich, daß Ballin, der dänische Jude, den ein unbarmherziges Schicksal als Achtzehnjähriger zum Ernährer einer vielköpfigen Familie zwingt, dem nichts, aber auch gar nichts, den Weg zum Aufstieg, zur „Karriere“ erleichterte, der ohne Geld, ohne Bekannte, ohne Protektion, ohne Heimatrecht, in einer Stadt, in der trotz des weltbürgerlichen Horizontes der Eingesessene und das Eingesessene mehr als alles galt, seinen Weg begann, da zeigt sich, daß Ballin ein ungewöhnlicher Kopf, ein Finder neuer Wege, ein genialer Kalkulator aller Möglichkeiten, ein sicherer Treffer der Notwendigkeiten und Erfordernisse des Augenblicks, ein Kaufmann allergrößten Formats gewesen; ein Mann, der sich sein Glück mit den Waffen der Intelligenz, rastloser Arbeit, immer neuen Unternehmungsgeistes ganz allein geschmiedet hat, aber so sehr sein Glück als Schuld und Verpflichtung empfand, daß er eigentlich ganz Diener seines Werkes, seines Heimatlandes und der Welt geworden ist.

Nicht als ob an seinem menschlichen Charakterbild nicht auch Flecken wären; redlich und wahrhaft malt Stubmann Licht und Schatten nebeneinander, ohne den Versuch, zu verschleiern und zu retouchieren. Aber diese Schwächen in der seelischen Gestalt seines Helden sind die selbstverständlichen Abzüge, die von jedem Idealbilde zu machen sind, sie vermögen die entscheidenden Konturen seiner Persönlichkeit nicht zu verschieben. Ballin war ein großer Mensch, groß in der Perspektive seiner Pläne, groß in der Hintansetzung seines Ich gegenüber dem Ziel, das der Gesamtheit galt, in der Vielgestaltigkeit seines Wollens und erfinderischen Strebens, in der Schlichtheit und Selbstdisziplin auf der Höhe berauschender Erfolge und glanzvoller sozialer Stellung, groß auch durch die Weite und Fülle seines Geistes. Er ist niemals nur Reeder und Kaufmann gewesen. Er ist ein Mann umfassender autodidaktischer Allgemeinbildung, Meister der Rede, des gesprochenen wie des geschriebenen Wortes. Menschen zu gewinnen, war kein größerer Künstler als er. Seine ungewöhnliche Gewandtheit und Sicherheit beruhte auf tiefer Herzensbildung und Menschenachtung, artet daher nie in Routine aus, die

Andere nur als Mittel zum Zweck mißbraucht. Groß war er ferner in der Fähigkeit des Disponierens und Organisierens, die jeden an die richtige Stelle bringt, auch sich selbst: der hier im gegebenen Moment das ganze Gebiet seines Einflusses in die Wagschale wirft, wenn er Widerstand für verhängnisvoll hält, dort die eigene Person in liebenswürdigem Verzicht selbst der Eitelkeit anderer zum Opfer bringt. Er war groß in der Sachlichkeit seines Wesens, weil ihm die Sache mehr galt als die Person und gewiß mehr als das eigene Ich.

Sind nun in seinem Wesen speziell jüdische Charakterzüge zu verzeichnen? Verdankt der große Reeder auch seiner Abstammung etwas von seiner bedeutenden Veranlagung? Freilich gibt es keine Eigenschaft des Charakters, der Veranlagung und des Temperaments, die man in dem Sinne spezifisch jüdisch nennen könnte, daß man sie nicht auch bei Anderen ausgeprägt fände. Dennoch kann sie ein Spezifikum sein, wenn sie in ihrer Betonung, in ihrer nachdrücklichen Stärke das Individuum aus seiner Zeit und Umgebung heraushebt. In diesem Sinne glaube ich, die Frage unbedingt bejahen zu müssen.

Ich denke bei Ballin an die vorwärtsstrebende Kaufmannsnatur, die sich nie mit Gegebenem abfindet, die nicht vom Verbraucher fordert, daß er sich nach der Decke gegebener Wirtschaftsbedingungen strecke, sondern von der Wirtschaft fordert, daß sie den unausgesprochenen, werdenden, erst sich bildenden Wünschen und Bedürfnissen nachspüre und entgegenkomme. Man hat in diesem Gegensatz der Auffassung von der Pflicht der Wirtschaft früher den wesentlichen Unterschied zwischen dem englischen und dem deutschen Kaufmann gesehen und gesagt, daß des Letzteren Überlegenheit in dieser Anpassungsfähigkeit lag; der Deutsche, weniger selbstsicher, wußte, daß er die Welt noch nicht in der Tasche habe, während der Engländer sich als Herr aller Märkte zu fühlen gewohnt war. In gleichem Verhältnis stand der Jude Ballin zu den Reedern der deutschen Häfen und vertrat daher das moderne, das verantwortungswillige, das Werte schaffende Unternehmertum.

Ballin wollte nie bequem auf errungenen Lorbeeren ausruhen, eine ewige Unrast und Zielstrebigkeit wirkte in ihm, die zu immer neuen Zielen ausholte.<sup>1)</sup> Alles das sind zwar auch jüdische Züge, aber doch keine typischen. Sie haften

<sup>1)</sup> Ballin selbst hat dies als ein Erbeil seines jüdischen Blutes empfunden. Das geht deutlich aus seinem Ausspruch über Hamburg hervor, den Huldermann, der erste Biograph Ballins in seinem Buche (Albert Ballin, Oldenburg 1922) bringt: „Ich sehe ganz deutlich, was

ihm vielleicht an als dem self-made-man, der, um selbst emporzusteigen, seine Welt mit emporreißen mußte, der das starre System des Alten nicht für die Wirtschaft billigen und mitmachen konnte, weil sein eigenes Lebensschiff in ihm zum Stranden hätte kommen müssen. Nur unter ganz neuen Bedingungen, die man selbst erschafft und in welche die Altbesitzer sich nicht so schnell einfänden, kann der Stern des Emporstrebenden aufsteigen. Sie müssen erst eine Welt gestalten, in der sie unentbehrlich sind, damit sie selbst ans Licht kommen. So Ballin in der Schifffahrt. Das Tempo und den Rhythmus ihrer Entwicklung erteilte er ihr und gab er bestimmend an. Er verlieh ihr einen solchen mächtigen Impuls, daß er zum maßgeblichen Führer wurde.

In dem kaufmännischen Bahnbrecher allein sehe ich aber noch nicht das Typische seines Wesens. Ich erblicke vielmehr etwas Spezifisches darin, daß er wie kein zweiter die edelste Seite der Internationalität, der wahren Synthese von Heimatliebe und Weltbürgertum in sich repräsentierte. Denn die Idee der Humanität, das Erbe eines Goethe und Herder und des ganzen deutschen Klassizismus, war jener Zeit fast ganz verloren gegangen. Ballin hat sie in sich erneuert und sie zur Grundlage seiner Gesamtbetätigung gemacht. Darin erblicken wir daher mit Recht ein tief Charakteristisches, darin stellt sich der Hamburger Reeder einem Walther Rathenau und Hermann Cohen<sup>1)</sup> ebenbürtig an die Seite. Den bornierten Patriotismus, der dem Wert anderer Kulturen nicht gerecht wird, lehnte Ballin ab. Ein Zug tiefer Gerechtigkeit erfüllte ihn gegen alle Völker. Aufmerksamem Auges studiert er ihre Einrichtungen und Eigenarten. Sein Herz macht niemand, auch nicht dem Ausland gegenüber, einen Vorbehalt, es öffnet sich freiwillig gern, rückhaltlos. Er schließt Freundschaft über Volks- und Sprachgrenzen hinaus. Und ist doch ganz seiner Vaterstadt und dem Vaterland ergeben, ist, obwohl er an der Themse so zu Hause ist wie in Newyork, doch stets ein Hamburger geblieben. Dieser weitherzige Patriotismus, diese weltbürgerliche Einfühlung in andere, bei aller Treue gegen sich und seine angestammte Kultur, das kennzeichnet in Ballin den jüdischen Kaufmann. Er stand über

---

dieser Stadt fehlt, dieser Stadt fehlen 10 000 Juden. Ich verkenne keineswegs die unangenehmen Eigenschaften der Juden, und doch muß ich sagen, für Hamburgs Entwicklung wären 10 000 mehr davon ein Segen.“

<sup>1)</sup> Ethik S. 204 und 223: „Die Propheten glaubten ihr Vaterland nur dadurch lieben zu können, daß sie die Menschheit lieben lehrten.“

all den kleinlichen Eifersüchteleien zwischen den Schifffahrtsgesellschaften, zwischen Hamburg und Bremen, zwischen Deutschland und dem Ausland.

Während ferner alle engstirnig die Dinge nur vom Gesichtspunkt der Konkurrenz aus beurteilen, bringt Ballin ein höheres Moment, einen moralischen Faktor zur Geltung, unter dem alles Egoistische verschwindet und geläutert wird: „Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund“. Jede aufkommende Nebenbuhlerschaft, unökonomische Verschleuderung von Werten im Kampfe ruft ihn auf den Plan, und selbst unter Opfern von Vorteilen seiner Gesellschaft und seines Prestiges — dieses Würgegels aller guten Geister der Welt — setzt er die Verständigung an Stelle des Ringkampfes, den Ausgleich an Stelle des Wettlaufes, das friedliche Nebeneinander gegen die Sinnlosigkeit des Gegeneinanders. Es gehörte ein Weltkrieg mit seinen Hekatomben dazu, diese vornehme, sittliche Internationalität, den Gemeinschaftsgedanken und -willen der Völker zum Durchbruch zu bringen. Zwischen deutschen Städten und Provinzen ist er noch nicht erreicht.

Diese Internationalität seines Wesens, die Höhe und Weite seines Gesichtskreises, machte die Hapag zum Mittelpunkt aller Verkehrsgeographie, veröhnte den eifersüchtigen älteren Bremer Bruder, den Norddeutschen Lloyd und seine zugeknöpften Herren Direktoren, und brachte Abkommen mit englischen und amerikanischen Gesellschaften zustande, die aus den Jahren des Flottenvereins und des Generals Tirpitz wie fromme Sagen klingen. Sie brachte ferner dem internationalen Wirtschaftskodex eine ganz neue Maxime: Heute verdienen, ist nicht die letzte Weisheit des Kaufmannes; auf einen sicheren Millionerverdienst verzichten können, ist manchmal kaufmännischer gehandelt; den Konkurrenten nicht zu unterdrücken, sondern mit ihm den Gewinn zu teilen, ja ihn zu stützen und sich seiner Erfolge mitzufreuen, klüger und weitsichtiger als schmalstürmige Habgier und Alleinherrschaft.

Diese Haltung Ballins war die letzte Ursache seiner Triumphe, schaffte ihm die Achtung der weiten Welt, sogar die Achtung des Hohenzollernkreises. In allen Gesprächen und Verhandlungen überraschte Ballin durch die Fähigkeit, zu gegebener Zeit so ganz unkaufmännisch, rein menschlich, garnicht prestigelüsternd sein zu können, durch die größte Klugheit der Klugen — lächelnd nachzugeben. Ballins Orientierung ins Weite, seine höchste Stärke, ist aber auch die Ursache seines Falles, seines unglücklichen Endes. Der deutsche Jude Ballin konnte den Fluch, die Sinnlosigkeit des Weltkrieges nicht hinnehmen. Sein Werk brach zusammen; die Arbeit seines Lebens sah er ver-

nichtet. Wovor ihm stets graute, daß der Unsinn der Völkischen siegen und die Vernunft zugrunde gehen würde, das kam 1914 wie ein Ungeheuer über ihn und sein Werk. Die Geste Alexanders des Großen, den gordischen Knoten zerhauen zu wollen, konnte diesem Juden garnicht imponieren. Man denke: Albert Ballin sprach damals die Idee aus: Kaiser Wilhelm fahre sofort nach Petersburg und spreche sich mit dem Zaren aus. „Warum entschließt sich der Kaiser nicht für eine Zusammenkunft mit dem Zaren, das könnte man jetzt leicht arrangieren, und eine solche persönliche Begegnung würde heute den Weltfrieden sichern“ (S. 254). Aber das Säbelrasseln der politischen Narren blieb Sieger. Ballin war zuviel Patriot, um sich nicht jetzt ganz seinem Kaiser, seinem Vaterland zur Verfügung zu stellen und vor allem dem Ausland gegenüber das Gewicht seines internationalen Rufes für sein Land in die Wagschale zu werfen. Aber von Tag zu Tag zeigt sich ihm mehr die Raserei der deutschen Politik. Seine Briefe aus dieser Zeit, die Stubmann zum ersten Male hier veröffentlicht, zeigen einen geradezu seherischen Weitblick und wieder jenen übernationalen Standpunkt, der mit dem kindlichen Sinn für das Vaterland Gerechtigkeit gegen Andere und Einsicht in die Realitäten der Welt vereint. Seine jüdische Stimme verhallt. Das Schauerliche rückt näher und näher: Deutschlands langsamer Sturz in den Abgrund. Das ertrug er nicht. Den Niedergang seines Unternehmens hatte er überstanden; seines Vaterlandes Zusammenbruch, seines Kaisers Schande hat er nicht überlebt, nicht überleben wollen. Es ist ja bekannt, daß er dem Manne, dessen Gunst er besaß, in den rasenden Arm hatte fallen wollen, als die U-Bootsidee die Geister behext hatte, während sein kritischer Sinn die Unmöglichkeit des Erfolges und die Gefahr des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg durchschaute. Als die Katastrophe unabwendbar wurde und der höchste Kriegsherr noch immer in völliger Verblendung „in rosenfarbigster Stimmung“ über den wahren Sachverhalt lebte, da wurde Ballin die schwierige Mission zuteil, seinen kaiserlichen Freund aufzuklären; er war der einzige, dem man Wahrheitsmut und Mannesehre genug zutraute, eine notwendige, wenn auch bittere Erkenntnis auszusprechen. Seine letzte Tagebuchaufzeichnung sagt: „Stinnes ließ mir mitteilen, daß ich die Friedensverhandlungen führen müsse. Ich habe ihm sagen lassen, daß ich nicht kneifen werde, aber jedem anderen es lieber gönne.“ Aber noch ehe dies zur Ausführung kam, hatte das Herz zu schlagen aufgehört, „das so heiß für Kaiser und Reich geglüht hatte“ (Huldermann). Diesem Manne aber wurde der gehässige Vorwurf des jüdischen Patriotismus

entgegengeschleudert. Das war die Dankesquittung für seinen, wie wir heute sehen, allein echten, großen, zukunftssicheren Patriotismus.

Ballin verdankt also vieles von dem Besten seines Seins dem Judentum. Nur der Jude Albert Ballin konnte der Deutsche Albert Ballin, konnte der Großkaufmann Albert Ballin werden. Wie hat er dem Judentum gedankt? Die Taufe hat er nicht angenommen, obwohl sie ihn vielleicht zum ersten Manne Deutschlands gemacht hätte, ihm die Brücke zu den größten Ehren in Deutschland geschlagen hätte. Dazu war er zu stolz. Diese Bekenntnistreue war kein Leichtes; sie war ein Martyrium. Man lese bei Stubmann, wie er sich auf Schritt und Tritt an seinem Judentum wund rieb, wie der Antisemitismus bei Behörden und Einzelpersonen seinen Weg mit Dornen zäunte. Diese Treue bedeutet freilich nur einen negativen Dank gegen das Judentum. Wenigstens entehrt hat er es nicht, hat nicht mit dem Glanz, der seine Person auszeichnete, einen Schatten geworfen auf seine engere Gemeinschaft und seine Religion, denen er entstammte. Aber das ist auch sein ganzer Dank gewesen. Sonst war er dem Judentum im tiefsten ein Fremdling. Er nahm an keiner jüdischen Veranstaltung teil, nicht an einer religiösen, nicht an einer sozialen oder gesellschaftlichen. In „splendid isolation“ stand er außerhalb unseres Lagers. Er, der dem Kaiser den vornehm-eden Vorwurf gemacht haben soll: „Majestät vergessen, daß ich Jude bin“, vergaß es sich selbst gegenüber, daß er Jude war.

Stubmann schreibt über sein Verhältnis zum Judentum (S. 174 f.):

„So nähern wir uns allmählich der tragischen Seite, die das Leben dieses größten und universellsten deutschen Reeders aufweist . . . Das, was ihm in den großen Fragen oft versagt blieb, war der innere Konnex mit jenen, auf die er Einfluß zu nehmen trachtete. Man fügte sich seinem Rat und Wort, weil man seine Klugheit und Überlegenheit anerkannte und bewunderte. Wenige aber fühlten mit ihm. Denn er war oft wie aus einer anderen Welt. Hinter seinem Rücken gab es daher nicht selten unschöne Kritik, die sich vorher nicht herausgewagt hatte. Seine Größe war — welcher Größe wäre dieses Schicksal nicht begegnet? — begleitet von dem Fluch der Einsamkeit. Dieser Tatbestand verbarg sich in dem unablässigen Betrieb des Tages hinter dem gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr der modernen Welt; aber niemand, der ihn und seinen engeren Umkreis kannte, wird bestreiten dürfen, daß Albert Ballin mit steigender Größe auch eine innerliche Vereinsamung mit in Kauf nehmen mußte . . . Einer der Gründe, die ihn am Willen hinderten,

war die Tatsache, daß er Jude war. Sein Glaube war nicht der orthodoxe. Er hatte eine Christin geheiratet. Aber er war auch nicht willens, das vom Vater überkommene Bekenntnis aufzugeben, um dafür Ehre und Titel einzutauschen. Ja, ihn beherrschte oft genug das entgegengesetzte Gefühl. Er glaubte, selbst in den Jahren seiner größten Erfolge, bei seinen Verhandlungspartnern ab und zu das Vorurteil antisemitischer Gesinnung voraussetzen zu müssen, das alte Mißtrauen, das sich immer von neuem durch die Generationen und führenden Männer des zerstreuten Volkes aus dem Osten verwirrend durchzieht — gefördert durch die immer wieder aufsteigende Rassenhetze der politischen Tendenz.“

Wie ist dieses Verhältnis zum Judentum zu erklären? Vielleicht war die Mischehe der Anlaß seiner inneren Abkehr vom Judentum. Vielleicht daß er seinem Weibe es nicht zu fühlen geben wollte, daß die Kluft einer Weltanschauung zwischen ihr und ihm lag; so zog er sich auf sein Landgut zurück, in dem stillschweigenden Übereinkommen mit ihr, sich gegenseitig an keine Religion und ihre Anhänger zu erinnern. Vielleicht war auch seine Erziehung und Umwelt nicht schuldlos. Fernab vom jüdischen Wohnviertel, inmitten von Dampfkrähen und Agentenbüros ist er aufgewachsen. Eine Beeinflussung seines jugendlichen Gemütes durch Persönlichkeiten und Institutionen der Gemeinde war versäumt worden. Ob nicht auch vielleicht darin eine Schuld lag, daß man seine aus der Fremde zugezogenen Eltern in schwerer Zeit nicht genügend gestützt, nicht der kinderreichen Witwe die Tränen zu trocken geholfen? Ist es denkbar, daß Ballin, wenn er als Kind die jüdische Gemeinschaft als treue Fürsorgerin hätte nennen hören, später sie nicht innigst geliebt hätte?

Sagen wir also *nostra culpa, nostra maxima culpa*. Werfen wir auf Ballin keinen Stein! Sein tragischer Tod muß uns ohnedies versöhnen mit den Widersprüchen und etwaigen Halbheiten dieses großen Lebens. Aber wie bedauerlich ist doch sein Verhältnis zum Judentum, bedauerlich für beide Seiten. Kinderlos starb Albert Ballin, der selbst der Dreizehnte in der Reihe seiner Geschwister war. Sein Name ist erloschen. Wohl erinnert die Hapag an seinen Ruhm, aber keine jüdische Institution meldet von dem großen und reichen Sohn, der auch in unserer Welt unendlichen Segen hätte stiften können.

Und wie ganz anders hätte sich sein eigenes Leben gestaltet, wenn er seiner jüdischen Gemeinschaft nicht aus dem Wege gegangen wäre! Stubmann schreibt: Es erscheint uns verständlich und begreiflich, daß zu den Intimen Albert Ballins mit wenigen Ausnahmen Männer seines Glaubens gehörten, mit



denen ihn „gemeinsames Interesse, gemeinsames Fühlen und gemeinsame Herkunft, vielleicht auch gemeinsames Naturell“ verbanden. Aber wenn er das fühlte, wenn nur jüdische Männer ihm Freundschaft und Gefühl der seelischen Gemeinschaft bieten konnten, warum nicht daraus die ehrliche logische Konsequenz gezogen: ins Judentum gehöre ich hin, dorthin weist der Kompaß meines Herzens? Das ist der letzte Sinn der Tragik solcher Persönlichkeiten wie Albert Ballin. Ihre ganze Größe lag im Genialen, Unbewußten, ihr Tun und Lassen war ganz vom Intuitiven bestimmt. Stubmann urteilt mit einem Wort Max Warburgs: „Ballin war mehr Künstler als Rechner“, und alle seine Erfolge erklären sich daraus, daß er diesem „dunklen Drang“ seines Seins folgte, ohne seinen Verstand zu befragen. Nur in einer Beziehung galt dieses nicht: in seinem Verhältnis zur jüdischen Gemeinschaft. Hier handelt Ballin nicht frei, der sicheren Stimme des Daimon folgend, sondern aus einer merkwürdigen gewaltsamen Verdrängung heraus, voll Zurückhaltung und Reserve, in falscher Bewertung der seelischen Wirklichkeiten. Er wollte nicht wissen, daß wir Juden noch „unterwegs“ sind, so gut wie die Welt noch unterwegs ist, daß man über seinen Schatten nicht hinwegspringen kann und soll, daß der Weg zur Allheit über die Mehrheit, zur Gesamtheit über die eigene Gemeinschaft, der Weg zur deutschen Welt über die jüdische geht. Weil Ballin jene direkt finden wollte, weil er unter Beiseitelassung des jüdischen Kreises in den der großen Welt eingetreten ist, versündigte er sich gegen den natürlichen Instinkt seines Herzens und verlor den Halt unter den Füßen, verlor, wie ein Kind, das nie die Liebe und Wärme eines Elternhauses gekostet, das Heimatgefühl auf Erden, ohne das es keine Befriedigung und kein Glück geben kann.

Das ist die tragische Lehre dieses Lebens. Der Tag seines Todes war derselbe, an welchem Wilhelm II. Deutschland verließ, die Revolution tobte, der Mißerfolg des Krieges alle Geister benahm. So hatte eigentlich niemand für die ganze Schwere des Hintritts von Ballin den Kopf frei.

„Wir leben in der Zeit des großen Sterbens“, sagte in dem Nachruf auf ihn sein Freund Warburg, „das Recht der Trauer über den Tod des Einzelnen wird uns fast genommen.“

Um so dankenswerter, daß Stubmann ihm jetzt ein herrliches Denkmal durch dieses Buch gesetzt und schon durch den Titel ihm den Lorbeer aufs Grab gelegt: „Du warst ein deutscher Reeder. Für Deutschland hast Du gelebt und gestrebt, für Deutschland hast Du Dich verblutet!“